

# Überwältigt von Mondrian

Julia Stellmann über die Ausstellung in Düsseldorf  
und die vorangegangene in der Schweiz

Lieber Piet Mondrian, was, wenn ich tagelang einsam sein möchte? Mich verlieren in deinem Werk? Dort, wo die Backsteine Feuer fangen und der Himmel Scherben trägt. Wo dunkle Äste Funken schlagen, die von den Feuerkronen segeln wie gefallenes Laub. Und das

Gegenlicht farbige Schatten wirft wie eine glutdurchsetzte Himmelsspur. Zu Beginn – in den Windmühlen, Leuchttürmen und Bauernhöfen – war mir die Welt noch vertraut, dann aber beginnen die Formen nach außen zu greifen, ragen in Bild- und Museumsraum. Schnell verirrt sich der Blick im

Gerüst deines Bilds, in verwinkelter Wirklichkeit. Gefangen in implodierenden Träumen scheint die Realität zergliedert wie ein formsprachliches Feuerwerk. In der Dämmerung des Bauernhofs von Duivendrecht zum Beispiel fällt die Welt wie in Schlaf, legen die Dinge ihre alltäglichen Kostüme ab. Vergleichbar der Spiegelung des Bauernhofs, in der die Form gänzlich verschwimmt, wenn die Dinge sich selbst erkennen und dann im Morgenrot irgendwie anders sind.

Nein, ein Jahr möchte ich in deinen Bildern leben, möchte sehen, wie das Licht sie verändert, wenn sich die Sonne hebt und senkt. Wie sich dann eines Tages Farben und Formen auflösen bis der Himmel wie Wasser zu Boden fällt. Staunend steh ich vor diesem rhythmischen Schwingen, dieser vibrierenden Spannung, diesem Klingen der Stille – all das ein Ritt durch dein Werk. Von Bild zu Bild hangle ich mich, als ob mir die Welt langsam entglitte, doch wird sie im Gegenteil nur aufs Wesentliche reduziert. Alles fällt durch das Raster deines entflammten Blicks, wenn sich Formen und Körper auflösen, aber in den Gitternetzen statt Chaos plötzlich Ordnung herrscht: die ganze Welt in Linien und Flächen, in Schwarz und Weiß, Rot, Blau und Gelb. Mir ist, als könnt ich durch all den Tand blicken, durch Wände und durch Blätter auf Pfeiler, Äste, die darunterliegende formgebende Struktur. Ich glaubte mich verloren in deinen Bildern und bin am Ende selbst nur eine Linie auf unendlichem Flur.

Insgesamt 90 deiner Werke sind derzeit und bis zum 12. Februar unter dem Titel „Mondrian. Evolution“ in der Düsseldorfer Kunstsammlung NRW ausgestellt. Es ist die zweite Station im Rahmen einer vom jeweiligen Sammlungsbestand ausgehenden Kooperation mit der Schweizer Fondation Beyeler zu deinem 150. Geburtstag. Was sich chronologisch Raum für Raum aufbaute in Riehen – immer wieder vergleichend einen Ausblick

auf das Ergebnis der bildnerischen „Evolution“ bis hin zu den gänzlich abstrakten Werken gewährte, aber insgesamt den Spannungsbogen hielt – ist

**Die ganze Welt  
in Linien  
und Flächen  
sowie  
in Farben.**

hier ebenfalls angestrebt, geht jedoch nicht ganz auf. Durch die hellgraue Ausstellungsarchitektur lässt es sich angelehnt an deine Bildkonstruktionen von Wabe zu Wabe, von Fläche zu Fläche wandern, doch wer dein

Werk neu entdeckt und absichtslos die angedachte Route verlässt, ist schnell verloren, so scheint mir.

Aber nicht innerhalb der Bilder, sondern im hellgrauen Dazwischen, wenn die Augen haltlos zwischen den Werken umherspringen. Allzu leicht fällt der Ausstieg aus dem Bilderstrom, kann sich nicht solch Sogkraft entwickeln wie in der Fondation Beyeler. Kaum vergleichbar natürlich ist der große geschlossene Raum in der Kunstsammlung NRW mit der

durchfensterten Architektur des Privatmuseums, dem unmittelbaren Bezug zur Wirklichkeit, dem Ausblick in die umgebende Natur. Dort waren zentrale Arbeiten jedoch wie Ikonen präsentiert, war die Magie der Werke spürbar, in der Kunstsammlung hängt aber zum Beispiel „Der rote Baum“ samt seiner Weiterentwicklungen, an denen sich kaum besser die fortschreitende Abstrahierung deutlich machen lässt, ganz hinten, ist verbannt neben den Notausgang.

Gelungen in Düsseldorf ist der Bogen zur Musik, die Integration der Besuchenden in einen eigens fürs Experimentieren geschaffenen Raum. Das kehrt den strukturgebenden Rhythmus, die innewohnende Dynamik von Arbeiten wie dem seit Jahrzehnten fälschlicherweise auf dem Kopf stehenden „New York City I“ hervor. Mittels bunter Klebestreifen auf der Leinwand vermittelt sich ganz ohne Gegenständlichkeit das Lebensgefühl, der von dir verehrte Boogie-Woogie, die Straßenführung der Metropole.

## Konkrete Kunst als Trost

Wie Ausstellungsprogramme aufs Zeitgeschehen reagieren

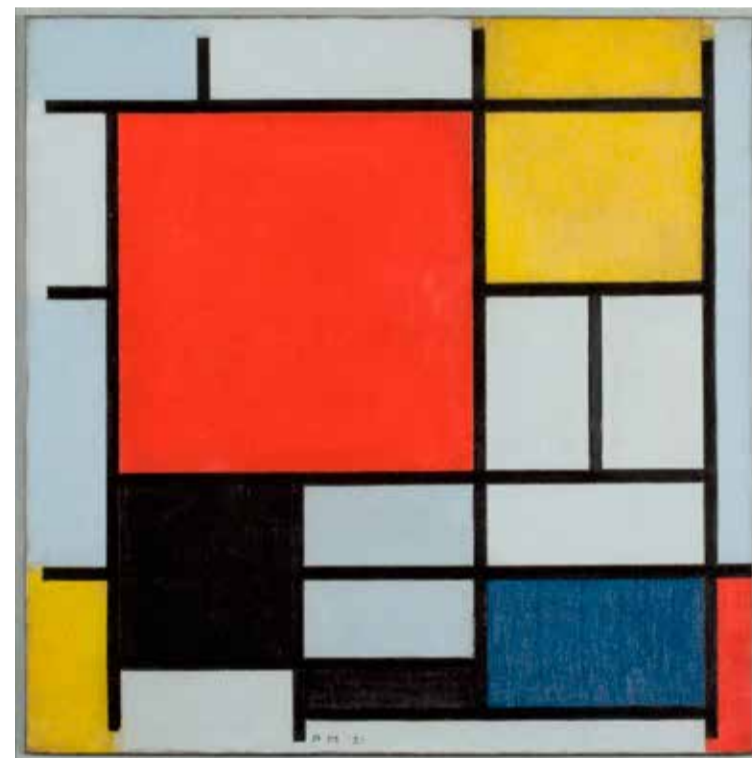
Es kann kein Zufall sein, dass landauf und landab unzählige Ausstellungen geboten werden, die von einer neuen, letztlich aber alten Seh(n)sucht zu zeugen scheinen. Offenbar spüren manche Kuratoren und Museumsdirektoren, dass es in der Folge lärmender Auseinandersetzungen um das Zeitgeschehen gut tut, Ruhe und Struktur in die Wahrnehmung zu bringen. Noch sitzt vielen Kunstfreunden die vergangene Aktivisten-documenta in den Knochen, jene umstrittene Schau, die den Makel Antisemitismus nicht glaubwürdig abschütteln konnte. Längst wird rundum gelitten – unter dem Krieg in der Ukraine, dem Energiefiasko, der Inflation, nicht zuletzt unter den pandemischen Widrigkeiten. Mit eingezogenen Schultern allerorten Menschen, die früher tatendurstig die Welt verbessern wollten, die kreativ und emsig waren. Jetzt dümpeln sie vor sich hin, suchen allenfalls ein soziales Netz, um nicht vollends abzustürzen. Ein Trauerspiel.

Das vorausgeschickt, mag sich ein Trend in der Programmgestaltung der Museen, Kunsthallen und Kunstvereine erläutern lassen, der mit einem gewissen Überdruß in Bezug auf Themen zu tun hat, die gesellschaftspolitische Art sind. Rückbesinnung auf Werte, die eher in der Philosophie als in der Soziologie zu verorten sind. Trost bei einer Kunst, die ihre Blüte vor

vielen Jahrzehnte erlebte – und dennoch nach wie vor genug Kraft hat, etwa „mit geometrischer Präzision“ (wie es kürzlich in Lübeck im Zuge der Matt Mullican-Offensive hieß) den klaren und tiefgründigen Blick zu ermöglichen. Wohin man derzeit schaut: Vielerorts trumpft man mit den herausragenden Pionieren der Konkreten Kunst auf, ob mit den bekannten quadratischen Inkunabeln (Josef Albers bis 26. Februar in Bottrop) oder mit dem Frühwerk, das den legendären Boogie-Woogie-Bildern vorausenteilte (Piet Mondrian bis 12. Februar in Düsseldorf, siehe oben).

Klare Kante, strenge Form, monochrome Haltung auch: Vom Weiß- und Graumaler Raimund Girke (Dresden, Kupferstich-Kabinett, bis 22. Januar) bis zum Neo-Geo-Minimalisten Gerwald Rockenschau (Wien, Belvedere 21, bis 12. März) zieht sich die Spur kontemplativer Herkunft. Selbst dort, wo Licht eingesetzt wird, beispielsweise bei Maurizio Nannucci in Magdeburg, Kunstmuseum, flackert die Erregung nicht mehr, haben Hertziraden und andere Aufregungen keine Chance. Stille schleicht sich zunehmend in den Kunstbetrieb. Andacht vor den Bildern, vor Marc Rothko in Wien, vor ZERO in Bremen. Zeit auch zum Reflektieren, fernab aller Krisenherde. Zeit zum Aufatmen.

Karlheinz Schmid



Piet Mondrian: „Komposition mit großer roter Fläche“

Foto: Kunstmuseum Den Haag

GHK

## Momente der Begegnung – Die «Brücke» und ihre Modelle

10. Dezember 2022 – 1. April 2023



Galerie Henze & Ketterer  
Riehen/Basel  
www.henze-ketterer.ch